

Vortrag einer Angehörigen: Auf der Suche nach dem richtigen Heim für meine Schwester

I. Meine Situation

Ich bin als Älteste von sechs Kindern geboren, und bald wurde ich für alle Ersatz für meine somatisch erkrankte Mutter - manchmal auch heute noch.

Mein jetziger Wohnort ist ein Dorf im Umkreis einer Kleinstadt, also typisch für unser Flächenland Niedersachsen. Lange Jahre habe ich als Studienrätin junge Menschen unterrichtet an einer Integrierten Gesamtschule; Integration und Vielfalt sind daher wesentlich für mein Leben. Inzwischen bin ich im Ruhestand. Als Studentin machte ich in einer Notsituation Erfahrungen mit einer damals hilfreichen Universitätspsychiatrie, aber mein Thema heute ist meine jüngere Schwester und meine Erfahrungen als Angehörige, ihr beizustehen auf der Suche nach einer für sie angemessenen Wohnmöglichkeit.

I.I. Meine Schwester G. , fast 8 Jahre jünger als ich

Wir Geschwister wuchsen in einer katholischen niedersächsischen Stadt auf und wurden streng katholisch erzogen. Damals wurden Krankheiten verschwiegen, besonders psychische, oder die, die man dafür hielt. Man schämte sich. Erkrankte Familienmitglieder wurden versteckt oder weit entfernt vom Heimatort untergebracht. Es waren schwierige Zeiten.

Meine Schwester musste das auch erleben, als sie in der Pubertät zum ersten Mal erkrankte. Epilepsie hielt man damals für eine Geisteskrankheit, und andere Ärzte aufzusuchen als den einzigen Nervenarzt im Ort kam für meinen Vater nicht in Frage: "Ich gehe doch nicht zur Konkurrenz!" Und meine Mutter betonte: „G. ist mein Kind!“ Sie verbat sich jede Hilfe, die sie als Einmischung ansah. Nach einem dramatischen schulischen Abstieg - niemand erklärte meinen Eltern, wie sorgfältig die schweren Medikamente einzunehmen waren - wurde meine Schwester mit 17 Jahren in einer großen Institution für psychisch Erkrankte in Nordrhein-Westfalen untergebracht - weit genug vom Heimatort entfernt.

Dort machte sie Bekanntschaft mit unterschiedlichen Wohnformen:

z. B. in einem Haus, geleitet von einer fürsorglichen älteren Diakonisse, die die Bewohner ihres Heims vor der bösen Welt draußen behüten wollte, z.B. in einer Wohngemeinschaft in der Stadtmitte, die kaum betreut wurde und aufgrund der unterschiedlichen Erkrankungen der dort Wohnenden sehr konfliktreich war.

Das Heim, in dem sie sich dann wohlfühlte, in einem kleineren Ort, hat sie sich selbst gesucht. Dort wollte sie hin, sie hat darum beharrlich gekämpft. Es war für sie eine schöne Zeit : die Heimleitung war an den Bewohnern interessiert, gestaltete die Heimgemeinschaft familienähnlich und ermutigte die Bewohner zur Mitgestaltung - ebenso wie die Mitarbeiter, bei aller professionellen Distanz. Auch die zuständige Psychiatrie-Ärztin war Teil dieser "Familie". Aufgrund der ermutigenden Atmosphäre ging es meiner Schwester gut, die Medikamente konnten reduziert werden, sie war aktiv und fühlte sich wohl in der Gemeinschaft. Wenn ich zu Besuch kam, wurde ich selbstverständlich mit einbezogen, wurde geachtet und lernte wertschätzende Angehörigenarbeit kennen.

Dieses Heim wurde für meine Schwester zur Heimat. Hier wollte sie bleiben. Niedersachsen war weit weg. Es waren die Haltung der Heimleitung, die der zuständigen Psychiatrie-Ärztin, der Umgang miteinander und mit uns Angehörigen, eine am gemeinschaftlichen Leben orientierte Atmos-

phäre. Ich konnte meine Schwester gut verstehen, auch wenn ich sie lieber in der Nähe gehabt hätte.... sie war so weit weg...

Dann kam es zu einer Finanzkrise in der übergeordneten Institution, die zu großen Umstrukturierungen führte. Das Heim meiner Schwester wurde zum Fachkrankenhaus für schwer Drogenabhängige, die Heimleitung wechselte, die Fachärztin ging in den Ruhestand. Die Atmosphäre veränderte sich spürbar negativ, ebenso wie die Bedingungen des alltäglichen Lebens. Meine Schwester wollte trotzdem bleiben, es war doch ihre Heimat, die einzige, die sie noch kannte! Hier hatte sie Wurzeln geschlagen...

Es wurde immer schwieriger für sie, und so begann ich die Suche nach einer alternativen Wohnmöglichkeit für sie. Diesmal in Niedersachsen, in meiner Nähe. Ich wollte mich trotz meines anstrengenden beruflichen Alltags doch auch um meine "kleine" Schwester kümmern!

III. Meine Suche nach einer angemessenen Wohnmöglichkeit für meine Schwester in Niedersachsen

Diese Suche gestaltete sich viel schwieriger, als ich bis dahin dachte.

- Wie gehe ich eine derartige Suche an?
- Wen frage ich?
- Wer kann mir Auskunft über ein Heim geben?
- Woran erkenne ich ein gutes Heim?

Ich fing in meiner Umgebung an, fragte soziale Dienste, besuchte Heime, schaute in Internet: Meine Suche blieb ergebnislos.

Glaubte ich endlich, etwas Passendes gefunden zu haben, etwas, was dem nahe kam, was sich meine Schwester selbst ausgesucht hatte, war es viel zu weit weg, oft nicht mehr in Niedersachsen.

Die immer wieder enttäuschende Suche erforderte viel Kraft - das alles neben meinem anstrengendem Beruf, neben Familie, Erkrankungen ... Irgendwann kann man nicht mehr - und dann kommt das schlechte Gewissen...

Zum Schluss war es mir schon ziemlich egal, Hauptsache in der Nähe. Aber auch das erwies sich als aussichtslos. Zwar kam die niedersächsische Geburtsstadt für die Finanzierung des teuren Heimplatzes in Nordrhein-Westfalen auf, trotzdem hatte meine Schwester kein Anrecht darauf, nach Niedersachsen zu kommen - ihr damaliger Wohnort war B. im Nachbarbundesland. Das erwies sich als das größte Hindernis.

Leider habe ich die AANB erst kennen gelernt, als es zu spät war.

Und jetzt brauche ich kein Heim mehr.... meine Schwester hat das Schlimmste, was man ihr angetan hat, das Gefängnis, nicht überlebt – sie starb mit 54 Jahren, und es gab noch nicht einmal eine Beileidskarte von dem Heim oder von der Institution, die ihre einzige Heimat war seit dem Verlassen des Elternhauses mit 17 Jahren.

Unser Pastor war barmherziger: ihre letzte Heimat ist bei uns auf dem Friedhof meiner Kirchengemeinde. Ich kann sie jetzt jeden Tag besuchen - und sie ist in der ewigen Heimat geborgen.

IV. Fazit

Wenn ich in der Nähe der Institution, in der meine Schwester lebte, gewohnt hätte, wäre die Suche nach einem passenden Platz - früher - nicht so schwierig gewesen:

Da gibt es normale Wohnbebauung und mittendrin ein Heim, betreute Wohnungen,... gemeinsame Feste und gemeinsamer Alltag – Einwohner kämpfen darum seit ganz langem. Ich hätte vielleicht gewusst, wen ich hätte ansprechen und um Unterstützung bitten können - und wen nicht.

Psychisch erkrankt zu sein, ist dort kein Tabu, es ist Alltag.

Vielleicht hätte ich dort vor Ort auch eher die Betreuung für meine Schwester durchsetzen können ...

Hätte ich von der Existenz der AANB schon eher gewusst., hätte ich dann Hilfe bekommen können?

V. Was ich mir wünsche:

- dass es Wohnmöglichkeiten gibt, die gut tun und unterstützen, vielfältig und mitten in der Gesellschaft:
- einsam im Wald für die, die die Stille der Natur lieben
- mitten in der Stadt für die, die das quirlige Leben lieben
- dass Hilfen bereitgestellt werden, wenn es nötig ist - ohne lange bürokratische Hindernisse, genauso wie für alle anderen in der Gesellschaft
- dass Mitarbeiter / Mitarbeiterinnen dort arbeiten, denen bewusst ist, dass ihre Arbeitsstelle für unsere erkrankten Angehörigen die Heimat, der Familienersatz ist. Diese Grundhaltung ist wichtig, nicht Perfektion. Und Zuhören können...
- dass all das integriert ist in eine übliche Wohnbebauung.

Denn für uns alle muss das Miteinander normal sein, Alltag. Dann wird es nicht mehr schwierig sein, ein passendes Heim zu finden, wenn ich es brauchen sollte für meinen Angehörigen - ich erlebe das ja in meinem Wohnumfeld! Und natürlich selbstverständliche Unterstützungsangebote für mich als Angehörige!

Und noch ein kleiner Traum:

Selbstverständliche Information über die AANB - für unsere Hausärzte!

Wenn wir wegen Beschwerden zu ihnen kommen, kennen sie uns und unsere Situation.

Dann vermuten sie auch psychische Ursachen für unsere Beschwerden und fragen: "Wie geht es Ihrer Schwester, Ihrem Mann, Ihrer Tochter, Ihrer Freundin?"

Und dann wünsche ich mir, dass sie sagen: "Ich habe Hilfe für Sie. Rufen Sie bei der AANB an, hier ist die Nummer, ein Flyer o.Ä. Rufen Sie an, die wissen, wie Ihnen zumute ist!"